

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 272

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

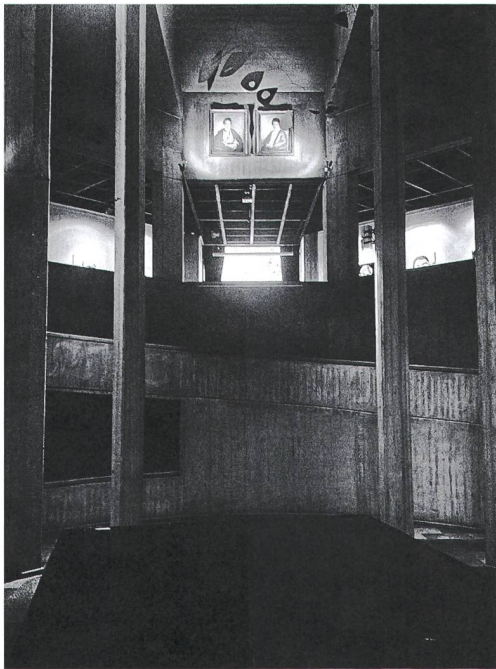
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Perspektiven

Teheran
Lichtensteig

Peut-être un soir m'attend ou je boirai tranquille

TEXT UND BILDER: NIKLAUS REICHLE



Kontraste im Kunstmuseum

Es ist es dunkel, als wir im Mai 2014 auf dem Imam Khomeini Airport in Teheran landen. Die Flüge aus Europa treffen meist in den frühen Morgenstunden ein. Kilometerweit führt uns ein Taxi durch das Schwarz der Nacht, die Autobahn entlang nordwärts in die Hauptstadt Irans. Während einer guten Stunde haben wir Zeit, uns zu überlegen, wo wir hier gelandet sind. In meinem Kopf kreisen Bilder und Vorstellungen. Dinge, die ich gelesen habe, Eindrücke, die ich vom Fernsehen vermittelt bekam.

Auf halbem Weg passieren wir den hell beleuchteten Schrein Imam Chomeinis, der sich jedem Neuankömmling präsentiert. Er ist dem Begründer des heutigen iranischen Staates Ruhollah Chomeini gewidmet. In der Stadt führt die Autobahn unter mit riesigen Flaggen behangenen Brücken durch; farbige LED-Lichter säumen die Strassen. Gelegentlich erspähen wir Häuserwände, die mit martialischen Bildern bemalt sind, auf denen Bomben zu Boden fallen oder Märtyrer in Kampfmontur abgebildet sind. Dazwischen gewöhnliche Stadt mit Häusern und Plätzen, wie wir es von anderswo her kennen. Die Strassen sind um diese Zeit leer. Ein Anblick, den wir in den nächsten Tagen im verkehrsgeplagten Teheran nicht mehr zu sehen bekommen. Ich denke zurück an die Schweiz und wie man im Flughafen Kloten von Jodelgesang, Alphornklängen und Kuhglockengebimmel ab Lautsprecher empfangen wird, bevor einem kurz darauf Roger Federer von einem Bildschirm entgegen winkt. Als Gastgeber ist man sehr darauf bedacht, was Reisende bei ihrer Ankunft wahrnehmen, denn die ersten Eindrücke sind zentral.

Hierzulande ist man mit verschiedenen Vorstellungen und Sichtweisen auf den Iran und seine Kultur konfrontiert. Im Fokus stehen dabei nebst der Hochkultur des alten Persiens, dem politischen System der heutigen islamischen Republik und ihrer Verstrickung in Konflikte im Nahen Osten, dem iranischen Atomprogramm und dem weit gerühmten persischen Arthouse-Kino nur selten nuancierte Betrachtungsweisen. Und wenn, dann erfolgen



Aufgemotzt und tiefer gelegt – zwei Paykans im Norden Teherans

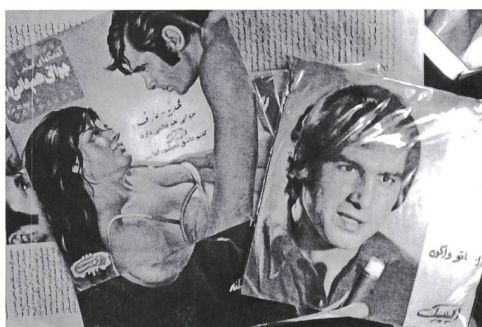
sie regelmässig in Form von Berichten, die von einem gewissen unterschwelligen Sensationsdurst zeugen.

Solche Texte umweht nicht selten ein Hauch von Abenteuer, für den vor allem Individualtouristen empfänglich sind. Das Verbotene wird zur Reiseattraktion. Reportagen über illegale Parties, Alkoholkonsum und Drogen oder das verbotene, aber weitgehend praktizierte Couchsurfing sind spannend zu lesen. Und auch Berichte über Frauen, die trotz Verbot in Teheran Fahrrad fahren, die Hochkonjunktur von Schönheits-Operationen und die unglaublich hohe Scheidungsrate werden hierzulande gerne thematisiert. Interessant ist oft, was nicht erlaubt ist; was mit den Regeln bricht. Voller Erstaunen werden diese Aspekte des iranischen gesellschaftlichen Alltags wahrgenommen. Man wundert sich, dass all dies möglich ist. Doch zwischen den grossen politischen Themen und den kleinen Subversivitäten, den Berichten aus der Grauzone, fehlt es oft an Verständnis für subtilere und auch banalere Alltagsrealitäten.

Der iranische Trabi

Ein erster Erkundungsspaziergang führt uns zum Gelände der früheren amerikanischen Botschaft. Dieses befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu unserem Hotel. Amerika-feindliche Wandmalereien zieren die Wände. Keine Schmierereien, sondern sorgsam gemalte Wandbilder. Fotos sollte man hier keine machen, raten Reiseführer wie der «Lonely Planet». Das Botschaftsgelände ist abgeriegelt. Es fungiert primär als Mahnmal, um stets an den imperialistischen Erzfeind zu erinnern. Doch rasch ist unsere Aufmerksamkeit woanders. Ein Auto fällt uns auf, das an allen Strassenecken steht. Ein regelrechter Oldtimer. Von seinem Äusseren her widerspiegelt es den Geist der 1960er- und 1970er-Jahre, der irgendwie nicht zum Iran der heutigen Zeit passt. Auf eine bestimmte Weise wirkt es gar amerikanisch. Am besten gefallen uns jene Exemplare, die als Taxis genutzt werden und wie frühere Rennautos einen breiten farbigen Strich über die ganze Länge aufweisen. In einem Café fragen wir Sahar, eine Studentin, die am Nebentisch sitzt, was das für ein Auto sei. Ein Paykan, erwidert sie schmunzelnd. Wir nehmen ein solches Taxi und scherzen mit dem Fahrer. Auf unser Angebot, das Auto zu kaufen, reagiert er mit schallendem Gelächter, bevor er uns ungläubig im Rückspiegel anschaut.

Später erfahren wir, dass der Pakyan eng mit der Geschichte und Identität Irans verknüpft ist. Von 1967 bis 2005 wurde er hier im Wesentlichen unverändert produziert. Wie eine Brücke schlägt sich dieses Auto über das einschneidende Jahr 1979, in welchem der Schah gestürzt und die Islamische Republik ihren Anfang nahm. Es verbindet gewissermassen die Jahre davor mit der Zeit danach. Dem nach Erkenntnis suchenden Reisenden könnte es als Zeitmaschine



Alte Schallplatten zeugen von einem Iran vor der Revolution

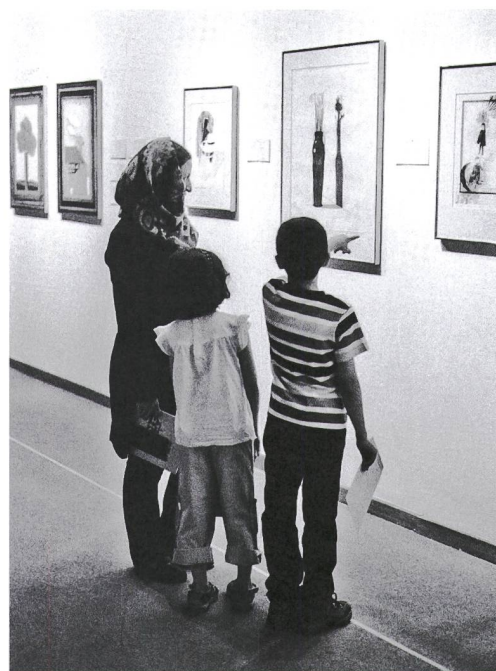
dienen, zurück in die Jahre vor der Islamischen Revolution, und zugleich als Vehikel für ein besseres Verständnis der gegenwärtigen Situation eines komplexen Landes, seiner Leute und des hier allgegenwärtigen Gegensatzes zwischen Tradition und Moderne. Auf unserer Reise begegnen wir ihm immer wieder. In Erzählungen, Fotoalben und auf der Strasse. Der Paykan wird als Fetisch gepflegt und aufgemotzt und voller Blumenschmuck als Heiratsvehikel verwendet. Vor der islamischen Revolution, so erzählt man uns, diente eine besonders sportliche Ausführung gar oft als Rallyewagen oder dazu, die Angehimmelte zur Diskothek zu fahren.

Von Trödlerläden und Schallplatten

In der Manoucheeri Road säumen Trödeläden die Häuserfassaden. Es ist Freitag. Um die Ecke findet in einem mehrstöckigen Parkhaus der wöchentliche Jomeh Bazar statt. Der Alltag zieht an den Märtyrer-Wandbildern und Iran-Flaggen vorbei. Angesichts von Normalität und Routine scheinen sie zumindest temporär nebensächlich zu sein. An der Manoucheeri Road findet man alle erdenklichen Antiquitäten. Von alten Briefmarken über Ölgemälde von namenlosen Künstlern bis zu Polaroid-Kameras.

Mit einem handgeschriebenen Notizzettel mit persischen Schriftzeichen sind wir auf der Suche nach Schallplatten aus der Zeit vor 1979. Wir fragen nach Googoosh und Ramesh, zwei weiblichen Popsternen von damals mit hochtoupiertem Haar und adrettem Auftreten. Bald werden wir in einen Hinterhof geführt und finden uns in einem kleinen, mit Statuen, Antiquitäten und Kuriosen vollgestellten Ladenlokal wieder. Hinter dem Pult sitzt der Ladenbesitzer, ein Herr Mitte 50. Er stellt uns zwei Plastiksäcke voller schäbig wirkender Singles auf den Tisch. Dazu gibt es Tee mit viel Zucker. Auf einem Regal liegt nebst einer Bronzebüste ein SS-Abzeichen.

Die Schallplatten sind feinsäuberlich in raschelnde Plastik-Klebehüllen gepackt. In Ermangelung von Plattencovers und lateinischen Schriftzeichen können wir nur ahnen, was sich auf den Scheiben befindet. In gebrochenem Englisch verständigen wir uns. Wir versuchen Musikstil und Tempo zu errahnen und mit Gesten und Summen zu ermitteln. Dann fragt der Ladenbesitzer, ob wir Bilder sehen möchten. Wir sagen ja. Kurz verschwindet er im Obergeschoss, um gleich wieder mit einem Karton voller Schallplatten mit Covern zurückzukehren. Scherzend blättern wir uns durch die Vinyl-Haufen. Soundtracks zu trashigen B-Movies, persische Hünen mit offenen Hemden und gewaltiger Brusthaarpracht oder Liebespaare im Bett sind auf den Umschlägen zu sehen. Dazwischen iranische Pressungen von westlichen Beatplatten. Irgendwie wählen wir am Ende aus, feilschen ausgiebig, bevor wir ohne genau zu wissen, wie die Platten klingen, die Katze im Sack kaufen.



Besucher im Tehran Museum of Contemporary Art

Marylin Monroe in Teheran

Am letzten Tag unserer Reise stehen wir vor dem Tehran Museum of Contemporary Art. Hessam, ein junger Architekturstudent, hat uns hergebracht. Die aktuelle Ausstellung dürften wir uns nicht entgehen lassen. Nach langer Zeit habe die Museumsleitung die Sammlung zeitgenössischer Kunst aus dem Keller geholt, um sie dem Publikum zugänglich zu machen.

Mitten im Zentrum der Stadt gleich beim beliebten Laleh-Park, wo man sich bei Sonnenschein zum Picknick trifft, befindet sich der eindruckliche Betonbau des Architekten Karmann Diba aus den 1970er-Jahren. In der Eingangshalle hängt ein Mobile von Alexander Calder. Darüber erblicken wir die Porträts von Chomeini und Chamenei, wie sie in jedem öffentlichen Raum zu sehen sind. Sie scheinen über die Szenerie zu wachen. Doch die beiden bärtigen Männer wirken irgendwie deplatziert, ob all der Modernität, dem Sichtbeton und der alten Eames Chairs, die überall rumstehen.

Durch eine Scheibe erhaschen wir einen Blick in den Museumsgarten, wo Alberto Giacomettis Skulpturen sichtbar sind. Die Ausstellung ist gut besucht. Wir schlängeln uns durch die Gänge. Vor einem Siebdruck von Andy Warhol steht eine Gruppe von Teenagern. Ein Mädchen nach dem anderen leuchtet sich mit Marilyn Monroe und ihrem prächtigen blonden Haar ab. Mein Blick wandert weiter und bleibt schliesslich auf einer Illustration von Fernand Leger haften. In schwarzer Schrift steht auf dem Bild ein knapper Satz aus Arthur Rimbauds *Comédie de la Soif* geschrieben: «Peut-être un soir m'attend où je boirai tranquille». Der Satz begleitet mich die nächsten Tage. Im Flugzeug schreibe ich ihn in mein Notizbuch, während rund um mich die Kopftücher fallen. Nach der Zwischenlandung in Istanbul bestellen einige Reisende Whisky.

Niklaus Reichle, 1986, ist Sozialwissenschaftler, Kulturschaffender und betreibt das Label «La Suisse Primitive». Derzeit arbeitet er mit einem kleinen Team an einem Filmprojekt über das iranische Auto Paykan.



Das Rathaus in Lichtensteig verwandelt sich ab Herbst 2018 in einen Ort des kreativen Schaffens. Wo aktuell noch hitzige Debatten geführt und politische Entscheide gefällt werden, wohnen und arbeiten schon bald junge Künstlerinnen und Künstler aus dem In- und Ausland.

TEXT: MARCEL HÖRLER

Als der 30-jährige Mathias Müller in den neun Monate andauernden Wahlkampf zog und diesen als Sieger verliess, freute er sich bestimmt darüber. Darüber, dass er nun das Amtszimmer seines Rivalen im Rathaus an der Hauptgasse 12 in Lichtensteig beziehen kann. Das war vor vier Jahren. Mittlerweile ist Müller Stadtpräsident und Vater. Sein Schreibtisch aufgeräumt, er adrett gekleidet, sein Lachen schelmisch. Schliesslich kann er mit Stolz auf die gerahmte Urkunde des Goldenen Enzian blicken, den Integrationspreis, den die Gemeinde Lichtensteig vor drei Jahren vom Kanton St.Gallen «für besondere Leistungen zur Förderung von Integration, Partizipation und zum friedlichen Zusammenleben der Bevölkerung» erhielt. Sie schmückt den Eingangsbereich des Rathauses.

Doch damit ist bald Schluss. Müller wird mitsamt den Angestellten der Gemeindeverwaltung aus dem Rathaus in das angrenzende Bankgebäude ziehen und Platz machen für junge Kunstschaffende aus dem In- und Ausland. Kulturschaffende haben sich im Rahmen des Beteiligungsprozesses im Sommer dieses Jahres getroffen und diskutiert, wie es mit dem Rathaus weitergehen soll.

Bereits im Vorfeld arbeitete allerdings ein Kollektiv daran, seine Idee eines Künstlerhauses in Worte zu fassen. Es hat in den letzten sieben Jahren unter dem Namen Arthur Junior frische und ungemütliche Kunst an unkonventionellen Orten im Toggenburg ausgestellt. Herausgekommen ist ein Vorhaben, dass sich «Dogo, Residenz für Neue Kunst» nennt. Dieses Vorhaben hat es erfolgreich vor den versammelten Kulturschaffenden und Stadtpräsident Müller verteidigt. Ab März 2019, wenn die ersten Künstlerinnen und Künstler einziehen, wird das Rathaus also ein Ort für die Kunstproduktion und die Kunstvermittlung. Darüber hinaus wird mit einem Onlinearchiv das Wissen über die vor Ort entstandenen Werke gesichert. Eine gute Sache, denkt man sich, doch was meint die Lichtensteiger Bevölkerung dazu, wenn anstelle von Politikerinnen und Politikern bald Künstlerinnen und Künstler im Rathaus arbeiten?

Kunst machen ist meistens unbequem

Mit dem Politisieren ist es ein wenig so wie mit dem Über-die-Kunst-reden: Es kommt nicht so sehr darauf an, was gesagt wird, sondern dass man es überhaupt tut. Eine politische Debatte wird dann fruchtbar, wenn sie durch die kritischen und aufmüpfigen Aussagen eines Gegenübers angeheizt wird. Deshalb ist kritikfähige Politik auf kritikfähige Bürgerinnen und Bürger angewiesen. So ist es auch mit der Kunst.

Was wäre aus Roman Signer geworden, hätten nicht 4000 St.Gallerinnen und St.Galler die Entfernung des «Wasserturms» (das rote Fass) verlangt? Was wäre aus den Romanshorerinnen und Romanshornern geworden, hätten sie nicht mit 53,5 Prozent für den Verbleib des Fabelwesens *Mocmoc* des Künstlerduos Com&Com gestimmt? Wir wissen es nicht, weil sich St.Gallen und Romanshorn auf der einen Seite und die Kunstschaffenden auf der anderen Seite nur einmal entscheiden konnten. Aufhören oder Weitermachen.

Auch das Dogo-Projektteam hat sich entschieden, weiterzumachen und sich auf eine Gemeinde einzulassen, die neben Fredys Mechanischem Musikmuseum, dem Toggenburger Museum, der Erlebniswelt Toggenburg oder der Gall'schen Offizin noch genug Platz hätte für zeitgenössische und lebendige Kunst. Kunst, die aus dem Ort mit seinen Eigenartigkeiten schöpft. Kunst, die vor Ort entsteht und in der Gemeinde gleich auch noch ausgestellt wird. Daneben sehen sich die Lichtensteigerinnen und Lichtensteiger, wie viele Gemeinden abseits der Metropolitanräume Basel, Genf, Lausanne und Zürich, mit der Abwanderung in die Städte, vor allem von jungen Menschen, konfrontiert. Seit drei Jahrzehnten schrumpft die Bevölkerung in ländlichen Regionen. Verständlich, dass sich junge Kunst- und Kulturschaffende lieber an Zürich, Berlin oder London orientieren.

Die Gemeinde als Ort für die künstlerische Auseinandersetzung

Eigentlich ist Lichtensteig flächenmässig gar nicht so klein. Auf jeden Fall grösser als die Länder Vatikan und Monaco zusammen. Früher bezogen der Fürst und der Dekan des Klosters St.Gallen während ihren Aufenthalten in Lichtensteig – dem «Städtli», wie die Lichtensteiger stolz ihre Gemeinde nennen – ihre Gemächer im Rathaus.

Was für die künstlerische Arbeit in kleinen Gemeinden wie Lichtensteig speziell ist, ist, dass man hier der Kunst kaum aus dem Weg gehen kann. Enge Gässlein, Hauptverkehrsachse und eine hohe soziale Kontrolle: Für die Kunstschaffenden heisst das, dass ihre Kunstwerke schnell den Bewertungen der Einheimischen ausgesetzt sind. Das birgt Konfliktpotential. Die Autorin Brita Polzer spricht im Buch *Kunst und Dorf: Künstlerische Aktivitäten in der Provinz* davon, dass in kleinen Gemeinden der öffentliche Raum auch als Privatraum empfunden werden kann, der gegenüber Fremdem geschützt werden muss. Aus diesem Grund ist die Vermittlung relevant, besonders dann, wenn diese zur kulturellen Teilhabe beitragen soll.

Im Positionspapier zur kulturellen Teilhabe des Bundesamtes für Kultur wird die kulturelle Teilhabe als Dimension beschrieben, die zur gesellschaftlichen Kohäsion beiträgt. Die Problematik liegt hier jedoch im teilweise schwierigen Zugang zu Kultur: So kann nur von einer kohäsionsfördernden Kultur gesprochen werden, wenn der Zugang zu Kultur, unabhängig von der individuellen Lebenslage und für alle Menschen einer Gesellschaft, gewährleistet ist.

Dogo will in Lichtensteig nicht nur das Kunstverständnis bei Jung und Alt fördern und einen niederschweligen Zugang schaffen, sondern auch ein Netzwerk aufbauen und pflegen. Dazu muss eine gemeinsame Sprache gefunden werden, die weder überheblich noch dilettantisch wirkt. Zudem könnten mit Angeboten wie Diskussionsrunden, Spaziergängen, Podiumsdiskussionen sowie Summer- und Winterschools sowohl Kunstinteressierte als auch Nicht-Kunstinteressierte in Kontakt mit Kunst kommen. Erfahrungswerte bieten zum Beispiel *Nairs*, *Zentrum für Gegenwartskunst* oder die *Arc artist residency* im Jura, südwestlich von Orbe. Neu ist jedoch, dass in Lichtensteig nun eine Residenz entstehen soll für junge Kunstschaffende bis 35 Jahre, die zu einem thematischen Schwerpunkt arbeiten. Erst einmal sieht sich das Projektteam aber mit der Mittelbeschaffung konfrontiert – und das ist bekanntlich Knochenarbeit.

Für Dogo bietet das Rathaus viel Platz. Eigentlich zu viel. Aus diesem Grund und im Interesse der künstlerischen Vielfalt, ist die Gemeinde Lichtensteig auf der Suche nach Kulturschaffenden, die sich für die Belebung und Nutzung einzelner Räume im Rathaus interessieren. Ziel ist es, einen Dachverein zu gründen. Interessierte können sich bei Mathias Müller (mathias.mueller@lichtensteig.sg.ch) melden.

Bild: Hanes Sturzenegger, Julia Wäckerlin, Marcel Hörler, Maura Kressig, Sirkka Ammann (von oben nach unten)

arthurjunior.ch

MILITÄRKANTINE
st.gallen



II) Die Metzgete des Monats

Metzgete (*Schlachtung*) ist eine *alte gesellige Tradition* im Herbst zum Verzehr der Schweine, die nicht durch den Winter gefüttert werden können. Vom Schnörli bis zum Schwänzli – *Metzgete* modern **interpretiert** vom **9. bis 11. November 2017** in der Militärkantine. Die Ausgelassenheit der Metzgete gibt es auch vegetarisch: Rösti, Tofuwurst, Suppen und Salate begleiten die Sauererei.

Die Menükarte unter militaerkantine.ch ist eine Inspiration.

365 Tage offen — **Militärkantine St.Gallen** — Metzgete in der Militärkantine: 9. – 11. November 2017 — natürlich logisch bio

LIMON

MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI AYDIN

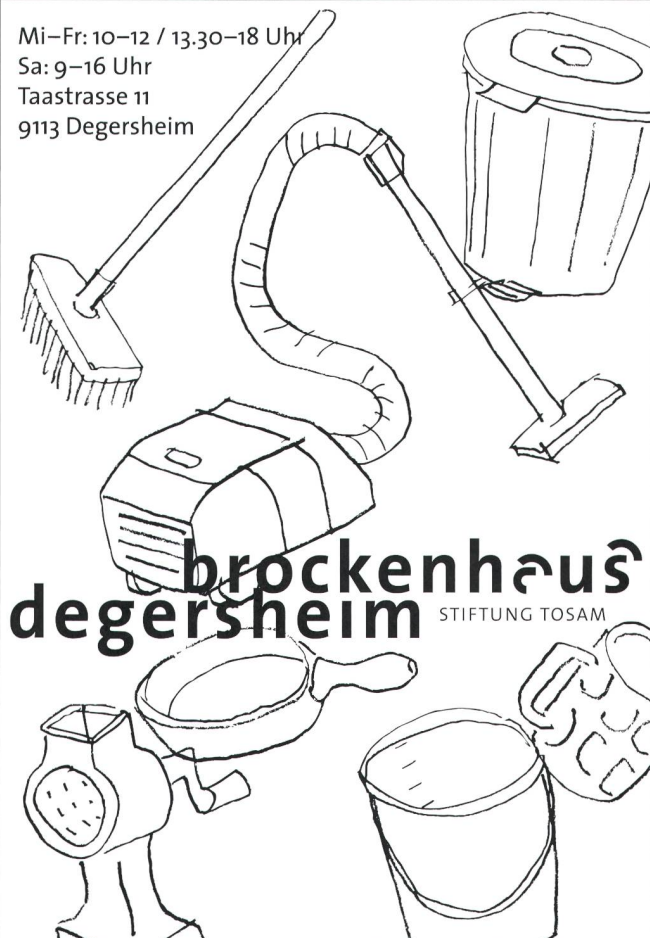


Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt.
Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der Sirenen
und der verträumten Inseln...

Restaurant Limon | Linsebühlstrasse 32 | 9000 St.Gallen | 071 222 9 555
bestellung@limon.ch | www.limon.ch

Öffnungszeiten: Mo - Do: 09 - 23 | Fr - Sa: 09 - 01 | So: 16 - 22.30
Neu auch mit Lieferservice!

Mi-Fr: 10-12 / 13.30-18 Uhr
Sa: 9-16 Uhr
Taastrasse 11
9113 Degersheim



www.viegener.ch



viegener
jung & co optik